

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 43 (1956)
Heft: 1: Wohnbauten

Rubrik: Tagungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ziel der Galerie, mit der Zeit zu einem Zentrum der Innenarchitekten zu werden, wo diese dem Publikum ihre neuen Arbeiten zeigen und verkaufen können. Wir hoffen, daß das neue Unternehmen von einer Art, wie sie in Paris und in den skandinavischen Ländern schon seit längerer Zeit besteht, guten Erfolg haben wird. b. h.

Was ist ein Hochbauzeichner?

Diese Frage ist erneut aufgeworfen worden, und zwar in einem Schreiben der Sektion für berufliche Ausbildung des BIGA. Diese Instanz wünscht, vorgängig der Entscheidung über die angemessene Lehrzeitdauer eines Hochbauzeichners, von den zuständigen Berufsverbänden die Fragen beantwortet zu erhalten, welche Aufgabenbereiche einem Hochbauzeichner in der Praxis zugeordnet sind und wo die Grenzen zwischen Hochbauzeichner und Hochbautechniker zu ziehen sei.

Dem Architekten, der in seinem Büro Hochbauzeichner beschäftigt, dürfte die Beantwortung dieser Frage leicht fallen, sofern er zwei Entwicklungsstufen sauber auseinanderhält:

a) Der Hochbauzeichner mit eben abgeschlossener Lehre ist eine technische Hilfskraft des Architekten, welche die erste Stufe des Baufachmannes betreten hat; er ist vorwiegend als Zeichner und nur nebenher auch mit rechnerischen und administrativen Arbeiten beschäftigt. Sein eigentliches Aufgabenbereich ist einerseits das Umsetzen der in Skizzen des Chefs niedergelegten Bauidee in ansprechende Projektpläne 1:200 oder 1:100, andererseits das selbständige Transponieren der Projektpläne in die Werkpläne 1:50 und das selbständige Ausarbeiten der die Werkpläne ergänzenden Detailpläne 1:20 und 1:1. Mag auch sein Chef normalerweise vor Ausgabe der Werk- und Detailpläne noch einen Blick auf sie werfen, so sollte er sich darauf verlassen können, daß bei normalen Ausführungen die konstruktiven Details, die Maße, die Disposition der Einbauten und Apparate, allenfalls auch Dimension und Platzierung der Möbel in Ordnung sind. Das selbständige Durcharbeiten der Werk- und Detailpläne durch den Hochbauzeichner in nützlicher Zeit setzt – dies sollte eigentlich selbstverständlich sein – voraus, daß er über die technischen Belange aller zu zeichnenden Dinge im Bilde ist – ohne daß man ihn deshalb schon als Konstrukteur oder Entwerfer bezeichnen müßte.

b) Der Hochbauzeichner, der etliche Jahre guter Praxis in Büro oder auf Baustellen hinter sich hat, ist im Laufe der Jahre, auch ohne Besuch einer weiteren Schule, zu einer technischen Hilfskraft auf höherer Stufe herangewachsen; man wird die Aufgaben, die er erfüllt, nicht mehr von denen eines diplomierten Hochbautechnikers unterscheiden können; je nach Neigung und Begabung hat er sich mehr in der Richtung des Bauführers oder des Organisators auf dem Büro entwickelt – in gar nicht so seltenen Fällen in der Richtung des Entwerfers. Eine Grenze zwischen einem erfahrenen älteren Hochbauzeichner und einem Hochbautechniker ziehen zu wollen, ist unmöglich und gegenstandslos.

Für die Ausbildung zum Hochbauzeichner ist maßgebend der Pflichtenbereich, wie er unter Ziffer a skizziert worden ist.

Für die Ausbildung zum Hochbautechniker – soll sie nicht einfach der Praxis überlassen sein, sondern in kürzerer Zeit über den Besuch eines Technikums erfolgen – ist ein viel weiter gestecktes Ziel richtunggebend. Ein Hochbautechniker muß befähigt sein: in gewissem Umfange Bauten zu entwerfen, einfache statische

Berechnungen durchzuführen, auch komplizierte Konstruktionen zu entwickeln, die Zweckdienlichkeit aller Bauinstallationen zu beurteilen, Voranschläge und Abrechnungen selbständig durchzuführen, verantwortungsvolle Bauführungen zu übernehmen.

Es mag Leute geben, denen aus irgendeinem Grunde die so natürliche Entwicklung vom Hochbauzeichner Typ a zum Hochbauzeichner Typ b – will sagen zum Hochbautechniker oder gar zum Architekten – mißfällt. Die Leiter von Personalämtern empfinden es sehr angenehm, wenn sie gestützt auf Diplome und Titel die Besoldung festlegen können, ohne sich um menschliche und berufliche Qualifikation kümmern zu müssen. Es mag auch Leute geben, die, im Existenzkampf stehend, nach Schutzmaßnahmen rufen, längst vergangenen, angeblich so schönen Zeiten nachtrauern und etwa vergessen, daß wir mitten in den Jahrhunderten des Liberalismus leben. Sollten wir uns nicht freuen, daß es noch Berufe gibt, deren Angehörige in den vollen Genuß des dem freiheitlichen System nachgesagten entscheidenden Vorteiles kommen, der unbehinderten persönlichen Entfaltungsmöglichkeit? Freuen wir uns also, daß dem irgendwie begabten Hochbauzeichner in seiner Entwicklung nicht Fesseln gelegt sind. Wir sollten angesichts dieser positiv zu wertenden Tatsache es verschmerzen können, daß nebenher sich gelegentlich auch bloße Blender oder allzu Geschäftstüchtige vordrängen – Blender oder Geschäftstüchtige, gegen die in keiner Berufskategorie ein wirksames Kraut gewachsen ist.

E. Roth

Tagungen

Werkbundtagung 1955 in St. Gallen

Am 5. und 6. November führte der Schweizerische Werkbund die Jahrestagung 1955 durch, die im Zeichen seines nach neunjähriger Tätigkeit auf eigenen Wunsch zurücktretenden Ersten Vorsitzenden Hans Finsler stand. Finsler hat während dieser Zeit sein Amt mit großer Überlegenheit, Sorgfalt und außerordentlichem Weitblick ausgeübt. Die Gegensätze, die in einer Vereinigung wie dem Werkbund schon durch die Distanz der Generationen auftreten und auftreten müssen – sonst wäre der Werkbund kein lebendiges Gebilde –, hat er klug und besonnen sich ausbalancieren lassen. Wenn er selbst zu grundsätzlichen Fragen das Wort ergriff, hatte er, wie es sich wieder bei der St.-Galler Tagung erwies, Wesentliches und Tiefes zu sagen. Das Verstehen der Zusammenhänge gilt ihm mehr als die Doktrin. Finsler wird auch in Zukunft als Mitglied des Zentralvorstandes an den Arbeiten des Schweizerischen Werkbundes, der ihm zu großem Dank verpflichtet ist, aktiv teilnehmen. Die Wahl St. Gallens als Tagungsort war mitbestimmt durch die zur gleichen Zeit im St.-Galler Kunstmuseum befindliche Ausstellung «Das Bild im Wohnraum unsrer Zeit». Die etwas abgelegene geographische Lage St. Gallens mag die Ursache für den verhältnismäßig schwachen Besuch der Tagung gewesen sein; eine Erklärung, aber – es muß gesagt werden – keine Entschuldigung.

Thema der Tagung war eine allgemeine Auseinandersetzung über die Situation und die Aufgaben des Werkbundes, die in der letzten Zeit mehrfach in den Ortsgruppen diskutiert worden war. Um den Bogen weit zu spannen, waren Vertreter anderer europäischer Werk-

bünde zur Teilnahme eingeladen worden. Deutschland, Österreich und Schweden hatten Vertreter delegiert. Der erste Tag war drei Referaten, der zweite den eigentlichen Tagungsgeschäften und einer Diskussion gewidmet.

Die Referate

Das erste Referat, von Ake Huldt, Stockholm, über die Situation des Schwedischen Werkbundes zeichnete sich durch eine Fülle interessanter, konkreter Mitteilungen aus, deren manche dem Schweizer Werkbündler geradezu als Wunschträume erscheinen. Der Schwedische Werkbund, der auf eine (früher unter anderem Titel durchgeführte) Aktivität von 110 Jahren zurückblickt, umfaßt rund 17000 Mitglieder, zu denen noch Organisationen als kollektive Mitglieder, etwa 100 Fabrikanten als Mitglieder der Produzentenabteilung und rund 400 frei Schaffende kommen. Bei 20 Kronen Beitrag je Einzelmitglied geben diese Ziffern eine finanzielle Basis – auch der Staat gibt eine beträchtliche Summe –, gegen die die schweizerischen Verhältnisse die eines armseligen Waisenkindes sind. Trotz dem Staatsbeitrag ist der Schwedische Werkbund eine völlig unabhängige private Institution, mit der vollen Freiheit der Kritik. Die laufende Aktivität des Bundes umfaßt die Herausgabe der Zeitschrift «Form», die in einer Auflage von 20000 Exemplaren erscheint, dazu neuerdings eine Zeitschrift «Contur», sodann die Veranstaltung von Ausstellungen, die Unterhaltung einer Studienabteilung, die informative Arbeit im Zusammenhang mit dem gesamten Bildungswesen, vor allem für die Schulen, leistet, wobei eine freundschaftliche Zusammenarbeit mit dem Radio besteht. Für Möbelforschung werden spezielle städtische Mittel zur Verfügung gestellt. Für künstlerische Aufgaben stehen besondere Stipendien zur Verfügung, was zu einem inneren Attachement der Schaffenden zum Werkbund führt. Eine gewisse Gegenseitigkeit aus Handwerkerkreisen, die auch in Schweden besteht, hat sich in den letzten Jahren gemildert. Eine allgemeine Beratungsstelle für Fragen, die mit dem Gebiet der Form verbunden sind, findet lebhaft Resonanz bei den Konsumenten wie bei den Produzenten. Eine vom zuständigen Ministerium geförderte Broschüre «Wohnen» geht kostenlos an alle jungen Ehepaare. Wenn die raffinierten Reklamemethoden gewisser kommerzieller Kreise auch in Schweden das Qualitätsgefühl der Konsumentenschichten gefährden, so kann man doch, wie Huldt mitteilte, in den Heimen die Spuren der Werkbundarbeit erkennen. Wir, möchten wir zufügen, erkennen sie im Gesamtniveau der schwedischen Produktion, in der der Gedanke der lebendigen Sachlichkeit und Einfachheit Gestalt gewonnen hat.

Hans Schwippert, der Erste Vorsitzende des Deutschen Werkbundes, berichtete in ausführlichen, stark emotional betonten Worten über die Situation in Deutschland. Der Deutsche Werkbund, zwischen 1908 und 1933 die Kerntruppe der Bestrebungen für die formale Gestaltung des Lebens, ist vom Nazismus aufgelöst und weg-gewischt worden. Das Jahr 1945 stellt ein Neubeginnen unter den schwierigsten Umständen dar. Andererseits bestand die Chance, auf einem sauberen Nullpunkt anzufangen. Es begann mit regionalen Werkbünden, ohne die Möglichkeit zentraler Zusammenfassung; aber der Regionalismus, in Deutschland ohne Tradition, der eine förderliche Kraft hätte sein können, versagte. Die heutige Situation, sagte Schwippert, ist die des Unbehagens, weil die Werkbundkräfte in der Phase des Neubeginnens versagt haben und auch heute der Einfluß gering ist. Der Werkbund hat die höchst problematischen Seiten des architektonischen Wiederaufbaus nicht verhindert und die Gegenkräfte einer sachlich verbrämten Romantik

nicht überwunden. Ein allgemeiner Pessimismus kam in der Feststellung Schwipperts zum Ausdruck, daß der Werkbund in unüberbrückbarem Gegensatz zu den gesellschaftlichen Organisationsformen steht, die sich in Deutschland entwickelt haben (Wirtschaftsmächte, Gewerkschaftsmächte usw.). Den negativen allgemeinen Aspekten stehen nach Schwippert positive Leistungen gegenüber, die bei den Messen, bei der Arbeit des Rates für Formgebung, bei der Einrichtung von Sammlungen in München, Darmstadt und Essen in Erscheinung treten; außerdem gibt es eine Reihe von großen Organisationen, die im Sinne des Werkbundes an gutgeformtem Gebrauchsgut interessiert sind. Die Ideen haben also wohl um sich gegriffen. «Heute backen bereits viele Leute werkbundliches Brot ... Wenn Brot von vielen gebacken wird, ist es nicht von gleicher Qualität ... Die werkbundliche Aufgabe ist heute nicht mehr, Großbäckerei zu sein, sondern Lieferant von richtigem Sauer-teig.» Wenn vieles im einzelnen besser, ja gut geworden ist – Schwippert nennt dies mit etwas militärischer Formulierung «die Arbeit an der Front» –, so besteht anderseits die Gefahr der Perfektion. Für den Menschen gelte es zu arbeiten, nicht für diese vermeintliche Perfektion, der die Beziehung zum Leben abgehe. Hans Finsler befaßte sich in seiner Abschiedsrede, deren stille Eindringlichkeit sich vom beschwörenden Ton Schwipperts abhob, mit drei Grundfragen des Werkbundes: Was haben die Dinge, für deren Form und Qualität der Werkbund sich einsetzt, für den Menschen für eine Bedeutung? Welches sind die Grundlagen, nach denen der Werkbund diese Dinge wertet? Welches ist der Beitrag des Werkbundes an der Entstehung dieser Dinge?

Finslers Betrachtung geht von fundamentalen Dingen aus, von der Schrift und ihrem Zeichencharakter sowie von den einfachen Geräten. «Gibt es eine Stufung der Dinge?» fragt er und stellt fest, daß es Dinge von organischer Bedeutung gibt, und solche, die mehr gleichgültig sind. Das Problem lautet für ihn: «Ist diese Einheit Mensch-Ding verlorengegangen? Spüren wir noch etwas von der Bedeutung der Dinge? Rings um die Schweiz entstehen neue Gläser, neue Bestecke, neues Porzellan als Ausdruck einer veränderten Zeit. Vielleicht hat sich unsre Zeit weniger verändert. Wir sind an den Triennalen arm an Formen unseres Lebens, aber unsere Uhren gehen genauer.» Mit einem Schuß heiterer Ironie geht er dann zur Frage über, ob es angesichts der guten Dinge nicht auch schlechte Dinge geben müsse – als organisches Korrelat. «Lieben wir nicht im geheimen den Kitsch oder sogar die Gegenbeispiele zu unseren funktionellen Formen aus den schrecklichen, den werkbundlosen Zeiten des letzten Jahrhunderts?» Wurden die Verfertiger dieser Dinge nicht etwa um ihre Bedeutung, während «wir unsere vollendete Graphik beliebigen Zwecken zur Verfügung stellen»? Mit seiner zweiten Frage stellte Finsler die üblichen Kriterien, die der Werkbund anwendet, in Frage; er möchte ihnen nur mitbestimmende Bedeutung zumessen. Er weist auf die Paradoxie hin, die im Gegensatz zwischen den Kriterien der Funktion und der Materiallogik einerseits und der Formgebung und Materialverarbeitung von heute in Erscheinung tritt. Für den Werkbunddoktrinär ist die differenzierte Bearbeitung des Materials (zum Beispiel Glas) Verstoß gegen die Rechtgläubigkeit. Aber abgesehen davon, daß es nicht eine einzige Grundeigenschaft der Materialien gibt (wie es uns scheint), hat Finsler mit Recht darauf hingewiesen, daß außer den logischen Methoden auch noch deren andere Geltung besitzen. Neben den rein logischen die organischen (die übrigens in einem tieferen Sinn nicht weniger

logisch sind). «Beide Strömungen», sagt Finsler, «finden sich in immer wieder anderer Ausprägung durch den ganzen Verlauf der menschlichen Entwicklung, je nachdem der Mensch sich stärker von der Natur abgehoben hat oder sich mit ihr verbunden fühlte.» Im Symbol schaffe sich der Mensch Formen, die sich jeder Wertung nach Gut oder Schlecht entziehen. Zusammenfassend: «Wir können den Maßstab der Logik an die Dinge legen, solange wir erklärbare Funktionen beurteilen. Ihr symbolischer Gehalt, ihre Schönheit sind unsrer gedanklichen Logik entzogen. Sie haben ihre strengen Gesetze in sich selbst. Wir dürfen diese nicht negieren, aber wir müssen sie erleben.»

Zu seiner dritten Frage stellte Finsler fest, daß der Werkbund keine schöpferische Funktion habe. Er ist ein Organ der Korrektur, ein Gewissen, das «in irgendeiner Art da sein muß, solange die Produzenten kein Gewissen gegenüber den Dingen und die Konsumenten kein Wissen um die Dinge haben». Also vor allem im Erzieherischen, vor allem in Beziehung auf den schöpferischen Nachwuchs liegt eine seiner Hauptaufgaben. Hier betrachtet Finsler internationale Kontakte als besonders wertvoll. Mit einem Dank an Henry van de Velde, der uns gezeigt hat, wie das gedanklich Logische und das Organische eine Synthese eingehen, schloß Finsler seine Ausführungen.

Über die Verhandlungen am Sonntag, dem 6. November, berichtet der Unterzeichnete auf Grund der ihm vorliegenden protokollarischen Notizen. Im Anschluß an die Vorträge des vorhergehenden Tages wurde zunächst Ake Hultdt um einige ergänzende Auskünfte über die schwedische Werkbundtätigkeit gebeten.

Dann überbrachte Oswald Haerdtl als Erster Vorsitzender die Grüße des Österreichischen Werkbundes und unterstrich die Bedeutung vermehrter gegenseitiger Zusammenarbeit. Die anschließende erfreulich rege Diskussion gelangte rasch von den allgemeinen Problemen zu speziellen Fragen des Schweizerischen Werkbundes. Zum Thema «Wohnberatungsstelle» wies A. Altherr darauf hin, daß in Winterthur eine solche Stelle die Funktion aufgenommen habe; Anfang 1956 sei ein Kurs vorgesehen, bei dem die Innenarchitektin R. Trüdinger, der die Einrichtung der oben genannten St.-Galler Ausstellung zu danken ist, über Wohnprobleme spricht. Auch mit dem Schweizerischen Gewerbeverband sei die Fühlung aufgenommen worden. Der Geschäftsführer des Werkbundes Baden-Württemberg, Dr. H. König, Mannheim, erläuterte die wirkungsvolle Aktivität einer Wohnberatungsstelle in Mannheim. Im Anschluß an die publizistische Aktivität des Schwedischen Werkbundes wurde von Pfeiffer, Luzern, eine stärkere Ausnützung aller möglichen publizistischen Wege durch den Schweizerischen Werkbund gefordert. Richard P. Lohse empfahl gesteigerte Kontakte auch mit Kreisen außerhalb des SWB.

Im Rahmen der eigentlichen Geschäftsverhandlungen wies A. Altherr bei der Verlesung des Geschäftsberichtes 1955 auf die praktische Aktivität des SWB hin, der mit der Aktion «Die gute Form», mit Ausstellungen in Basel, in Hälsingborg (Schweden) und mit einer geplanten Wanderausstellung in den USA produktive Werkbundarbeit leiste. Auf der Liste der Aktivität für die nächste Zeit steht die Planung einer neuen Werkbundsiedlung und die Ausgabe einer dritten Auflage des Warenkataloges in neuer typographischer Anlage. Schließlich wählte die Versammlung als eines der wichtigsten Traktanden an Stelle des zurücktretenden Hans Finsler einstimmig Alfred Roth, Zürich, Architekt und Redaktor des WERK, zum neuen Ersten Vorsitzenden. Roth dankte der Versammlung für das ihm entgegengebrachte

Vertrauen und Hans Finsler für seine vorzügliche, fruchtbare Arbeit. Er bezeichnete die Pflege vermehrter Kontakte mit pädagogischen Kreisen und Behörden als einen besonders wichtigen Teil der kommenden SWB-Aktivität. Die Kritiken und Diskussionen über Sinn und Aufgaben des Werkbundes, die in letzter Zeit die Horizonte zuweilen verdunkelten, sollten in positivem Sinn ausgetragen werden. Roth wies mit Nachdruck darauf hin, wie groß und dringlich die dem Werkbund heute gestellte Aufgabe in Wirklichkeit ist, und zwar nicht nur im Hinblick auf verschiedene höchst unerfreuliche Entwicklungssymptome in Architektur und gewerblich-industrieller Formgebung. Die innere Treue und Bereitschaft zur Mitarbeit des einzelnen Mitgliedes zum Werkbundgedanken sind zur Lösung dieser Aufgabe unerläßliche Voraussetzung. Die gelegentliche Frage nach der Existenzberechtigung des Werkbundes entbehrt jeder Grundlage. H. C.

Internationale Kongresse für Neues Bauen CIAM

Vom 8. bis 11. September 1955 fand auf dem Schloß von La Sarraz (Waadt) eine von der Schweizer Gruppe organisierte Zusammenkunft der Delegierten statt, die erste an diesem Ort seit dem Tode der Besitzerin, Madame Hélène de Mandrot (1949), welche für die Fortführung ähnlicher Zusammenkünfte von Architekten, Malern, Bildhauern, Literaten die Stiftung «La Maison des Artistes» hinterlassen hat.

An der dreitägigen Zusammenkunft nahmen Delegierte aus Algier, Belgien, Deutschland, England, Finnland, Frankreich, Holland, Italien, Israel, Kanada, Österreich, Portugal, der Schweiz und der Tschechoslowakei teil. Unter dem Vorsitz von P. Emery (Algier), der den Zentralpräsidenten J. L. Sert (USA) vertrat, befaßte sich die Tagung mit einer grundsätzlichen Stellungnahme zum Wohnproblem, das ja in allen Ländern zunehmender Nivellierung und Standardsenkung ausgesetzt ist, und mit der Vorbereitung des im Sommer 1956, voraussichtlich in einem dalmatischen Küstenort Jugoslawiens, stattfindenden X. CIAM-Kongresses. a. r.

75 Jahre «Kunstdenkmäler der Schweiz»

Es liegt im Wesen der eher trocken scheinenden Materie der Kunststatistik, daß sie nach außen kaum je lebhaft in Erscheinung trat. Gemessen an der kunstwissenschaftlichen Bedeutung und der in der Schweiz bisher geleisteten Arbeit, könnte man ihr sicher ein Maß mehr an öffentlicher Aufmerksamkeit wünschen. Auf der andern Seite darf gesagt werden, daß die Form der kunsttopographischen Publikation, wie sie die Schweiz kennt, und ihre sich nach und nach geprägte Organisation so festgefügt sind, daß sich wesentliche Änderungen äußerer oder innerer Art nicht aufdrängen.

Auch dieses Jahr, da seit der Gründung des «Vereins für Erhaltung vaterländischer Kunstdenkmäler» ein Jubiläum fällig war, dienten die beiden Tagungen im Tessin und in Zofingen mehr der Erkenntnis von der Dringlichkeit des begonnenen Werkes und der beschleunigenden Erreichung des Zieles als der noch so wünschbaren Wirkung nach außen. Immerhin seien hier die wichtigsten Etappen in der Entwicklung der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte festgehalten, wobei ganz deutlich offenbar wird, daß vor allem in den letzten beiden Jahrzehnten eine außerordentlich erfreuliche

Tätigkeit entfaltet wurde, die unserm Lande und der kunstwissenschaftlichen Forschung zum Nutzen gereicht.

1880 haben anlässlich der Jahresversammlung des Schweizerischen Kunstvereins Prof. de Saussure und Johann Rudolf Rahn die Erhaltungsgesellschaft gegründet. 1899 begann Robert Durrer im Auftrag des Schweizerischen Landesmuseums mit der Herausgabe des Kunstdenkmälerbandes von Unterwalden, der erst 1928 abgeschlossen wurde. 1915 erfolgte die Abspaltung der Eidgenössischen Kommission für historische Kunstdenkmäler, welche die praktische Aufgabe der Denkmalpflege übernahm. 1927 erster Band der von nun an laufend erscheinenden «Kunstdenkmäler der Schweiz» (Schwyz I, von Linus Birchler). 1934 Namensänderung in «Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte». Seit 1950 erscheinen jährlich zwei Bände als Jahresgaben gegenüber bisher nur einem Band.

Wenn als Tagungsort der ordentlichen Generalversammlung 1955 der Kanton Tessin gewählt worden ist, dann geschah dies in der Absicht, auch diesen Landesteil für das schweizerische Werk zu gewinnen. Der Vorstand hoffte, durch die sich dadurch ergebenden Verbindungen mit Behörden und Bevölkerung die schweizerische Zusammenarbeit zu fördern; anderseits wollte er den eigenen Mitgliedern, die aus dem ganzen Lande eingetroffen waren, durch Exkursionen die Schönheiten und den Kunstreichtum des Südkantons vor Augen führen. Unter der straffen Regie des Gesellschaftspräsidenten Dr. F. Gysin, Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, wickelten sich die üblichen Traktanden der Generalversammlung rasch ab. Außer der Genehmigung des offiziellen Jahresberichtes, der Jahresrechnung und des Budgets stimmte die Versammlung auch zwei Anträgen zu, welche die Rettung wichtiger Baudenkmäler betreffen: den Stockalper-Palast in Brig gilt es mit freiwilligen Mitteln wieder herzustellen, und das Schloß Lenzburg soll als öffentlicher Besitz angekauft werden. Die Wahlen brachten die Bestätigung der Herren W. Rösch und Prof. Dr. H. Reinhardt. Als neue Mitglieder des Vorstandes sind Dr. A. von Salis, Bern, Dr. O. Mittler, Baden, und Aldo Crivelli, Locarno, gewählt worden. Den turnusgemäß ausscheidenden Vorstandsmitgliedern Dr. L. Blondel, H. Gaudard, Dr. E. Pelichet und Hw. Dr. R. Walz wurde der Dank für ihre Mitarbeit ausgesprochen.

Mit besonderem Interesse wurde die Rück- und Vor-schau des Präsidenten der Redaktionskommission, Prof. Dr. H. Reinhardt, Basel, aufgenommen, weil sie über die unmittelbare Tätigkeit der Gesellschaft Aufschluß gab. Nachdem im laufenden Jahr rechtzeitig die beiden Werke Neuchâtel-Ville von Jean Courvoisier und Thurgau II von A. Knoepfli erschienen sind, stehen als Jahresgaben für 1956 ein Band Luzern-Land (Sursee) von A. Reinle und ein Stadtband Fribourg von Marcel Strub fest. In den folgenden Jahren sind Bände von Aargau, Basel, Bern, St. Gallen, Solothurn, Schaffhausen, Waadt zu erwarten. Ein Vortrag über das Baptisterium in Riva San Vitale, dessen Restauration eben abgeschlossen war, orientierte die Anwesenden über die Ergebnisse der typologischen Forschung an Hand von Vergleichen mit spätantiken und frühmittelalterlichen Baptisterien. Der Referent, der Mailänder Architekt Prof. Ferdinando Reggiori, war an der Wiederherstellung dieses Baudenkmals maßgebend beteiligt.

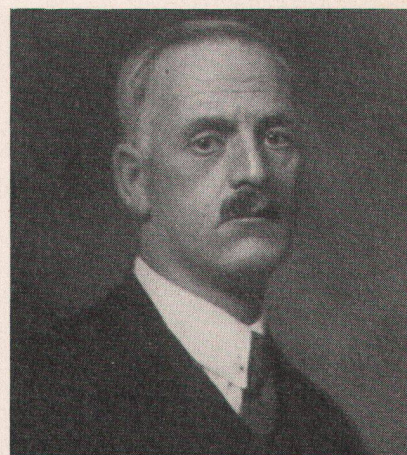
Unter einem an Teilnehmerzahl engern, geistig aber weitem Rahmen stand die Zusammenkunft in Zofingen. Diesem Treffen lag die Idee zugrunde, den Vorstandsmitgliedern der Gesellschaft und den Bearbeitern der kantonalen Inventare Gelegenheit zu bieten, sich kennen-

zulernen, und dies in der Gründungsstadt der GSK. Die Stadt Zofingen und die Regierung des Kantons Aargau ließen es sich nicht nehmen, die Gäste festlich zu empfangen. Im Rathaus hieß Stadtmann W. Leber die rund 50 Teilnehmer willkommen, und am Mittagessen begrüßte Regierungsrat Schwarz die Anwesenden. Als Auftakt von persönlichen Ehrungen überreichte er dem ersten Bearbeiter des Kantons Aargau, Dr. M. Stettler, eine Gabe des Kantons, während von seiten der Gesellschaft Dr. F. Gysin, als jetziger Präsident, zum 60. Geburtstag und Dr. L. Blondel, als ehemaliger Präsident, zum 70. Geburtstag durch Übergabe eines Buchgeschenkes geehrt wurden.

Im Mittelpunkt dieses Treffens stand die Arbeitssitzung am Nachmittag, welche Prof. Dr. H. R. Hahnloser leitete. Eingangs gab Dr. E. Murbach einen kurzen Überblick über die europäische Kunstdenkmäler-Inventarisierung, wobei sich herausstellte, daß im Vergleich zu den staatlich gelenkten ausländischen Denkmäler-Statistiken die schweizerische Organisation große Vorteile besitzt: erstens den föderalistischen Aufbau, welcher eine raschere Herausgabe der Bände ermöglicht, und zweitens die hohe Auflage der Inventarbände (über 10000 Exemplare), welche eine erfreuliche Breitenwirkung des Denkmalinventars zur Folge hat. Die allgemeine Diskussion stand wissenschaftlich auf einem sehr hohen Niveau und gipfelte in der Feststellung, daß bei der Ausbildung von Architekten der Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege und der Inventarisierung vermehrte Beachtung geschenkt werde.

em

Nachrufe



Arch. BSA/SIA Fritz von Niederhäusern †

Am 28. Oktober 1955 wurde Fritz von Niederhäusern nach kurzer Krankheit im 80. Altersjahr in die ewige Heimat abberufen.

Fritz von Niederhäusern erblickte am 19. August 1876 in Oberhofen am Thunersee das Licht der Welt. In der Folge besuchte er die Schulen von Oberhofen und Thun. Sein Pate, Baumeister Frauchiger, lenkte frühzeitig sein Interesse auf das Baufach. Mit sehr gutem Erfolg schloß der Verstorbene seine Studien am Technikum Strellitz ab. Als Praktikant arbeitete er einige Zeit in Norddeutschland, um hernach an der Technischen Hochschule von München noch 3 Semester zu absolvieren.